



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hamburgs geistiges Leben. 1. : Die wissenschaftlichen Bibliotheken.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zuweisen vermag. Das Auge trennt sich überhaupt schwer von den aus-  
gestellten Thonwaaren, am schwersten aber von diesem altfranzösischen Schätze. —

Im Vorstehenden wäre die Uebersicht der Art-Treasures-Exhibition zu Ende  
geführt. Summiren wir das Urtheil, so müssen wir zwar eingestehen, daß  
die anfänglichen Erwartungen nicht sämmtlich befriedigt wurden, so wenig als  
die gehofften Folgen auf die Bildung des Volksgeschmackes alle eintreffen  
werden. Der Laie nahm nur einen ganz allgemeinen Eindruck mit nach Hause,  
sah sich eher betäubt als angeregt, Bilderliebe bei den Gebildeten und Rei-  
chen in erhöhtem Grade dürfte sich als die wichtigste und vielleicht einzige  
Folge der Ausstellung herausstellen. Wahren Genuß fand nur ein kleiner Kreis,  
der vorbereitet nach Manchester kam und Muße hatte, mehre Wochen dem  
Besuche der Ausstellung zu widmen. Aber dieser Kreis kann nicht genug  
dankbar sein für diese wahrscheinlich einzige Gelegenheit, die Kunstanschau-  
ungen zu erweitern und das Kunsturtheil zu bilden. Den Hauptgewinn trägt  
die Wissenschaft davon. Ist dies aber nicht lohnend genug für die Mühe der  
Unternehmer und die Liberalität der Beitragenden? Eine Bemerkung drängt  
sich uns zum Schlusse auf. Dem Eifer einiger wenigen Privatleute gelang  
es nach kurzer Vorbereitung, eine Kunstsammlung auf sechs Monate zu ver-  
einigen, welche den berühmtesten und ältesten Galerien Europas nahe kommt,  
wenn sie dieselben nicht gar erreicht. Auch in Deutschland sind dem größern  
Publicum unbekannt im Privatbesitze kostbare Kunstschätze verborgen. Gibt es  
wol in Deutschland so viele unternehmende Männer und eine so große Zahl  
patriotischer und liberaler Kunstliebhaber, daß wir hoffen könnten, einmal auch  
eine Ausstellung deutscher Kunstschätze zu schauen? Der Gedanke ist lockend,  
die Ausführung nicht unmöglich, aber — schon an der Wahl des Ausstel-  
lungsortes, fürchten wir, würde der Plan scheitern. London beneidete Man-  
chester, aber hinderte nicht das Zusammenkommen der Ausstellung. Würde  
Wien gegen Berlin oder Frankfurt gegen München ähnlich verfahren?

A. Springer.

## Hamburgs geistiges Leben.

### 1.

#### Die wissenschaftlichen Bibliotheken.

„Ich bin Jahr und Tag in Hamburg gewesen und habe nicht gewußt,  
was in Hamburg zu thun sei. Ich habe nicht gewußt, wie mancher fluge  
Kopf darin verborgen liege. Ich habe nicht gewußt, daß Hamburg eine kleine

Welt sei.“ — So schrieb Balth. Schuppins, der kurz nach dem westphälischen Frieden als Geistlicher in Hamburg wirkte. Und der französische Gelehrte Aluber du Maurier, der sich damals hier aufhielt, steht nicht an, dasselbe in seinen Memoires de Hambourg mit Athen zu vergleichen.

Gewiß war dieser Vergleich auch damals sehr hochgegriffen; jetzt aber hört man von allen Seiten gradezu das Gegentheil des darin liegenden Lobes. „Daß ich bequem verbluten kann,“ klagt Heine 1829 —

„Daß ich bequem verbluten kann,  
Gebt mir ein edles weites Feld.

O, laßt mich nicht ersticken hier

In dieser engen Krämerwelt.

Sie essen gut, sie trinken gut,

Erfreun sich ihres Maulwurfs Glücks

Und ihre Großmuth ist so groß

Als wie das Loch der Armenbüchse!

Cigarren tragen sie im Maul

Und in der Hosentasch die Händ

Auch die Verdauungskraft ist gut

Wer sie nur selbst verdauen könnt.

Sie handeln mit den Specereien

Der ganzen Welt, doch in der Luft

Trotz allen Würzens riecht man stets

Den faulen Schellfischseelenduft.“

Es wäre nicht schwer, den Wiederklang solcher Gedanken in den verschiedensten Reiseberichten über Hamburg aufzuzeigen. Nur Wenige schenken auch den übrigen Seiten des hiesigen Lebens einige Aufmerksamkeit. Namentlich Friedrich v. Raumer hat über den materiellen Ruf Hamburgs unlängst ein wahres Wort gesprochen. Im vorigen Januar theilte er in der Singakademie zu Berlin Bruchstücke aus Erinnerungen seiner letzten Reise nach dem Norden mit. Er rühmte unserm Weltverkehre nach, daß er den Gesichtskreis erweitere: „Doch wozu (höre ich einwenden) dieser Götzendienst mit dem Mammon? Geld und Geld gewinnen ist der einzige Zweck alles hamburger Treibens; alles Geistige schwindet vor der Herrschaft des gemeinsten Materialismus. — Kann denn aber jemals das Materielle gedeihen ohne Belebung durch den Geist? Findet nicht zwischen beiden eine beständige heilsame Wechselwirkung statt?“ Das war gewiß ein höchst begründetes Bedenken, eine Stadt kann sich nicht ohne geistige Interessen so emporschwingen, wie Hamburg that. „Auch darf man hoffen,“ fährt v. Raumer fort, „Hamburg werde mit Erfolg daran denken, daß Athen nicht bloß die erste Handelsstadt Griechenlands, sondern auch der glänzende Mittelpunkt für Kunst und Wissenschaft war.“

Also mehr als einmal trat das Bild Athens an Hamburgs Namen heran, im 17. Jahrhundert als Ebenbild und jetzt als Zukunftsbild, dem Hamburg nachzueifern soll. Ich will mit jenem Gleichniß und diesen Hoffnungen nicht weiter rechten, aber wol wird es der Mühe werth sein, einmal zu prüfen, ob denn die Spuren geistigen Lebens in Hamburg wirklich so gering sind, wie die allgemeine Rede geht; ob wirklich die geistige Nahrung hier so kärglich fließt, wie die leibliche reichlich. Und um meine Meinung gleich von vornherein kund zu geben: ich denke, es geht selbst manchem Einheimischen wie dem gemüthvollen Pastor Schuppius, der lange in Hamburg lebte, ehe er wußte, wie mancher gute Kopf darin verborgen war. Ohne Hamburg zum griechischen Musensitze heraus zu brüsten glaube ich doch, daß es an Sinn für Kunst und Wissenschaft keineswegs so arm ist, wie das Gerücht sagt. Ueberzeugt, daß diese idealeren Interessen überall nur in einer Minderzahl lebendig sind, will ich zu zeigen suchen, daß eine solche Minderzahl auch hier nicht fehlt, und daß sie von andern Strömungen durchaus so sehr verschlungen wird, wie viele meinen.

Schon die Geschichte Hamburgs bürgt dafür, daß man nach solchen Elementen hier nicht ganz vergebens suchen muß. Kein Kundiger wird in Abrede stellen, daß Hamburg im 17. Jahrhundert eine berühmte Stätte der Wissenschaft war; wohl bekannt ist, daß es auch später noch eine Zeit gab, wo im Kreise von Reimarus und andern ein sehr reges geistiges Leben herrschte, und jeder weiß, daß damals das hamburgische Theater eine der edelsten Kunstanstalten Deutschlands war.

Nun sind die dramatische Kunst wie die Musik allerdings flatterhafte Muse, sie kommen, erfreuen und erheben die Generation eines Ortes, aber sie hinterlassen hier nicht nothwendig bleibende Spuren. Anders ist es mit andern Künsten und mit der Wissenschaft. Sie gründen Institute, die ihren Werth behalten, selbst wenn einmal eine Generation vergessen sollte, mit tieferem Interesse sie zu hegen.

Es wird nicht unrichtig sein, von diesen bleibenden Instituten geistiger Nahrung, unter denen wir außer den Bibliotheken auch Museen und Galerien verstehen, eher zu sprechen, als von dem geistigen Leben, das in gar mannigfaltiger Fluctuation an sie sich angelehnt hat.

Als 1847 davon die Rede war, in Hamburg eine Universität zu gründen, wurde der Bestand sämmtlicher zu benutzenden Bibliotheken auf 200,000 Bände und 5000 Handschriften angeschlagen; eine Zahl, mit der man mancher kleinen Universitätsstadt sehr wohl an die Seite treten konnte. Und gewiß hatte man damals zu knapp gezählt; die besonders seit 1835 fast um die Hälfte der frühern Bändezahl bereicherte Stadtbibliothek kann jetzt allein schon auf jene Anzahl Anspruch machen. Und neben ihr bestehen noch die bedeutende, seit 1735

angelegte Commerzbibliothek und die verschiedenen Büchersammlungen der Aerzte, der Juristen, der patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe. Diese Bibliotheken erweitern sich nach einem gemeinsamen Uebereinkommen und unterstützen in Hamburg jeden, der ihrer zu seinen Studien bedarf, mit großer Liberalität.

Unter den genannten Bibliotheken ist die Stadtbibliothek die älteste, man könnte 1529 als ihr Stiftungsjahr angeben, wo Bugenhagen im Art V. seiner Kirchenordnung bestimmte: „Eine Liberie shall man anrichten, nichvern von der Scholen und Lectoris, darin alle Böche, gude un böse, versamlet werden, de man in dissier Stadt dartho bekamen.“ — Nur war die so entstandene Bibliothek nicht gleich Stadtbibliothek, sie gehörte der Schule und blieb in der Prima derselben aufgestellt. Uebrigens war diese Sammlung nicht die älteste Büchersammlung am Orte. Schon vor ihr gab es Kirchenbibliotheken. Als Ludwig der Fromme im 9. Jahrhundert den heiligen Ansharius zum Bischof einsetzte, schenkte er dem Dom zugleich eine Bibliothek. So oft dieselbe durch Brand vernichtet wurde, so oft entstand auch eine neue.

Einer Angabe nach soll diese Dombibliothek im Jahre 1755 aus 12,000 Büchern bestanden haben, indessen fanden sich bei der Versteigerung im Jahre 1784 nur 4798 Bücher vor. Nur wenige derselben verblieben unsrer Stadt. Bei der Versteigerung gingen die meisten für einen Spottpreis, (die besten Handschriften vom Juvenal durchschnittlich für 2 Thlr.) nach Kopenhagen. Petisus, der damals die Aufsicht über die Stadtbibliothek führte, war zwar zugegen, allein ihm standen die Mittel nicht zu Gebote, um diese Verschleuderung wenigstens zum Nutzen der Stadt zu wenden. Daß die Stadtbibliothek nicht aus der Dombibliothek hervorging, hatt in den beständigen Reibungen zwischen Stadt und Domcapitel seinen Grund. Die Idee einer öffentlichen Bibliothek mußte von einer andern Seite kommen, und sie kam in Hamburg so früh wie an wenigen Orten. Schon 1470 vermachte der Bürgermeister Meurermeister 37 Bücher zum unveräußerlichen Besitz und zur allgemeinen Benutzung für „jeden rechtschaffnen Mann“. Doch scheinen diese wahrscheinlich im Dominicanerkloster aufbewahrten Bücher von den Mönchen später vertrödelt worden zu sein. Es kann daher erst seit Bugenhagens Schuleinrichtung im St. Johanneskloster von der gesticherten Existenz einer öffentlichen Bibliothek die Rede sein. Noch lange aber dauerte es, ehe ihre Einrichtung und Verwaltung in ein geordnetes Geleis kam; denn noch lange hing so ziemlich alles vom Zufall und von der Willkür Einzelner ab. Die alte Sitte, für Seelenmessen den Kirchenbibliotheken ein Buch zu schenken, verschwand seit der Reformation; aber doch vermehrte sich nach derselben auch die Stadtbibliothek zuerst allein durch freiwillige Geschenke. Ein Privatmann suchte nun einmal seine Ehre darin, zum Ankauf eines nützlichen Buches 4 Thlr. auszusetzen,

mit der unschädlichen Bedingung, daß sein Name in das Buch geschrieben werde. So leicht erfüllbar aber waren keineswegs alle Bedingungen gütiger Geber, bisweilen forderten sie, daß alle ihre Bücher an einem bestimmten Orte zusammen aufgestellt bleiben sollten. Begreiflich war solchem Verlangen nicht immer nachzukommen, und hat in der That die Bibliothek ein Legat deshalb zurückweisen müssen.

Bei so unsicheren Beiträgen war natürlich keine verständige Bibliothekserweiterung möglich. Man suchte daher eine bestimmtere Regel. Es wurde jedem eintretenden Domherrn, später ebenfalls jedem Juraten und jedem zu Rath Gewählten auferlegt, der Bibliothek ein Buch zu schenken; auch wurde jeder Drucker verpflichtet, zwei Exemplare jedes Druckwerkes an die Bibliothek zu liefern; allein wie leicht solche Vorschriften vergessen werden, zumal wenn es niemandes Amt ist, über ihre Ausführung zu wachen, ist bekannt. Für die Bibliothek ergänzte man die natürlich bleibenden Lücken auf verschiedene Weise. Bisweilen fand sich der Senat gemüthigt, auf besonderen Antrag eines Mitgliedes zum Ankauf einiger Bücher Geld zu bewilligen, und meist übernahm er dann selbst den Ankauf. Die leitenden Gesichtspunkte dabei waren aber oft recht seltsam. So kaufte noch im Jahre 1764 der Senat auf einer Auction mehre Bücher antichristlichen Inhalts an, darunter die *libri de tribus impostoribus*, Schriften Oherburys, Servets und Edelmanns, in der Absicht, das Publicum vor ihrem Ankauf zu bewahren. Bugenhagens Idee, eine Liberie von guten und bösen Büchern anzulegen, sollte also in väterlicher Fürsorge nur in gewissen Schranken ausgeführt werden; jene angekauften Bücher wurden daher auch während mehrer Jahre im Archiv aufbewahrt, und kamen erst 1767 an die Stadtbibliothek. Die ersten festeren Einnahmen wurden der Stadtbibliothek aus den Strafgeldern der Praecturen, aus den Ehedispensationen und einem Antheil am Ertrag der Bücherauctionen zugewendet. Die Bibliothek vergrößerte sich also, so zu sagen, zum Theil durch Sündengeld; und man muß sich daher am Ende noch im Interesse der Sittlichkeit freuen, daß dies in den Jahren 1729—33 jährlich nur 160 Thlr. eintrug. Mit dieser Summe ließ sich nicht viel beschicken, und verdankt in dieser Zeit die Bibliothek das Beste immer noch den oft sehr werthvollen Geschenken der in Hamburg wirkenden oder geborenen Gelehrten. Manche derselben schenkten außer ihren Büchern bedeutende Geldsummen; so vermachte 1739 Professor Wolf der Bibliothek ein Capital von 34,000 Thlr.; 1817 Wendeborn, deutscher Prediger in London, ein Capital von 18,500 Thlr. Zu diesem Capital ist in den letzten Jahren noch die Beisteuer einer Wittwe Rückert mit einem Capital von 3,000 Thlr. gekommen. Derartige Schenkungen machten das Bedürfniß nach neuem Raum zur Aufstellung, nach festengagirten Bibliothekaren und nach einer festen Dotirung zur Completirung immer dringlicher.

Erst nach gar manchen Schicksalen ist die Bibliothek im Jahre 1840 in ihre jetzige stattliche Behausung eingezogen. Als 1640 beschlossen war, der stark angewachsenen Bibliothek einen großen Saal im St. Johanniskloster anzuweisen, gerieth die Behörde in argen Streit mit den Klosterjungfrauen, die jenen Saal zum Zeugtrocknen benutzten. Ja als eine Deputation des Senats und der Oberalten mit den Rathsheisern das Local in Augenschein nehmen wollte, „setzten sich die Jungfrauen wider die Thür und brachten den Schlüssel erst, als man einen Schmidt hatte holen lassen.“ — Als später nach dem wolffschen Vermächtnisse auch dieser Raum zu eng wurde, dachte man an den Ankauf eines geeigneten großen Gebäudes. Professor Wolf, dessen Stimme natürlich dabei sehr in die Wagschale fiel, war anfangs für diesen Ankauf; allein seine Schwester brachte in Kunde, daß betreffendes Haus ehemals von sehr sündhaften Adeligen bewohnt gewesen war. Ihr erschienen daher die Räume zu sehr entwürdigt für die Bücher, und Professor Wolf folgte seiner Schwester. Da begnügte man sich denn mit dem Ausbau der alten Räumlichkeiten im Johanniskloster, und beschaffte das nöthige Geld dazu 1744 durch eine Lotterie. Wer weiß! die Folge der weiblichen Thorheit war vielleicht so nachtheilig nicht; wäre jenes noch bestehende Haus gekauft worden, so müßte vielleicht noch heute die Bibliothek sich hier behelfen. Zum mindesten blieb ohne jenen Kauf die Nothwendigkeit, neuen Raum zu schaffen, dringender und als daher die neuen Schulgebäude auf dem Platze des alten abgebrochenen Domes aufgebaut wurden, erhielt daselbst auch die Bibliothek ihre Säle.

Je mehr die Bibliothek anwuchs, um so nothwendiger wurde ein Bibliothekar. Der erste wurde 1650 ernannt.

Seit dem Beginn dieses Jahrhunderts war ein vergrößertes Personal nothwendig, denn seit 1801 erhielt die Bibliothek durch Rath- und Bürgerschlus jährlich die Summe von 1350 Thlr. zur Anschaffung von Büchern. Wenn gleich diese Summe gering ist, und dem steigenden geistigen Bedürfnis nicht mehr entspricht, so gewinnt sie doch an Bedeutung dadurch, daß die oben genannten anderen Büchersammlungen ihre eignen Ausgaben jährlich bestreiten, und daß die verschiedenen Bibliotheken beim Ankauf neuer Bücher je nach ihrem Fache Hand in Hand gehen. Darnach wurden zufolge einer Berechnung vom Jahre 1847 für die genannten Bibliotheken jährlich 5000 Thlr. verausgabt. Diese Summe bleibt sehr zurück hinter den 10,000 Thlr. der königlichen Bibliothek in Berlin oder hinter den 12,000 Thlr. der göttinger Bibliothek; allein sie übertrifft den jährlichen Bibliotheksetat der meisten kleinen Universitäten. So wurden nach einer Angabe vom Jahre 1847 in Halle nur 2,820 Thlr. verwendet. Ueberdies ist obige Angabe des Etats der gesammten fünf zusammen wirkenden Bibliotheken bestimmt zu niedrig.

Die Commerzbibliothek allein soll bisweilen die Hälfte jener Summe

jährlich verwenden. Eine genaue Angabe darüber ist nicht möglich, da die Kaufmannschaft keinen festen Etat für ihre Bibliothek ausgesetzt hat, sondern je nach Bedürfnis eine Summe bewilligt. Die Commerzbibliothek dehnt sich über alle mit dem Handelsleben in Verbindung stehende Disciplinen aus und ist für Völkerrecht vielleicht die bedeutendste Bibliothek Deutschlands. Ihr gedruckter Katalog gibt darüber die beste Auskunft. Er hat auch für den Nichthamburger Werth, da die Benutzung der Bibliothek zu betreffenden Studien auch Auswärtigen leicht gewährt wird. Einen solchen gedruckten Katalog, der im Buchhandel zu haben ist, oder auch nur gedruckte Verzeichnisse der jährlichen Anschaffungen haben wenige andere Bibliotheken gegen den Katalog der Commerzbibliothek einzutauschen, wie es hier gern gesehen würde. Außer dem ersten Bibliothekar Dr. Soetbeer hat sich noch der bekannte Bibliograph Dr. Hoffmann um Anfertigung des Katalogs verdient gemacht; auch steht im Serapeum von 1849 ein lesenswerther Aufsatz des letzteren über die Commerzbibliothek. Die Bibliothek besteht jetzt aus circa 40,000 Bänden, die in Räumen des Börsegebäudes aufgestellt sind. Mehr als man denkt wird diese Nähe von Kaufleuten benützt, um bei einem Geschäftsabschluß während der Börsezeit über diesen oder jenen dabei in Frage gekommenen Punkt der Geographie oder Handelswissenschaft sich schnell zu orientiren. Auch sind die Schätze der Bibliothek schon von auswärtigen Gelehrten benützt, z. B. von R. von Mohl, und von Dr. Handelsmann in Kiel, der auch in der Vorrede zu seiner Geschichte der Vereinigten Staaten seinen Dank für die Unterstützung der Commerzbibliothek aussprach. Es mag einzelne Kaufleute geben, die von dem Werth dieses Bücherschatzes keine Kunde haben; allein die Unkunde der Einzelnen thut dem rühmlichen Sinn der Kaufmannschaft, die diesen Schatz hegt, keinen Abbruch.

In ihrer Art war auch die Bibliothek der seit 1767 bestehenden „Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“ eine literarische Zierde unserer Stadt. Leider ist sie im großen Brande 1842 bis auf etwa 250 damals grade ausgeliehene Bände ein Raub der Flammen geworden. Sie umfaßte bereits 40,000 Bände, wie die erhaltenen gedruckten Kataloge zeigen, und wurden im Jahre 1841 etwa 640 Thlr. zur Anschaffung von Büchern verwendet. Allmählig erholt sich auch diese Bibliothek von ihrem großen Verluste, und ist grade jetzt die erste Hälfte des neuen Kataloges im Druck erschienen.

Ein gleiches Schicksal traf beim Brande die Bibliothek des 1816 gestifteten ärztlichen Vereins. Nur ihre Kupfertafeln wurden gerettet, aber auch sie ist bereits wieder erstanden, zählt jetzt etwa 13,000 Bände, und verausgabt jährlich für Bücher und Journale gegen 240 Thlr., die durch Beiträge von etwa 100 Mitgliedern aufgebracht werden. — Auf dieselbe Weise erhält

sich die 1828 entstandene Bibliothek des juristischen Lesezirkels, der 1856 für Bücher und Zeitschriften etwas mehr als 300 Thlr. ausgab, und jährlich die Erkenntnisse des Oberappellationsgerichtes in Lübeck drucken läßt.

Man braucht nur die genannten Summen des Stats dieser fünf ineinander greifenden Bibliotheken zu addiren, um zu sehen, mit welchem Rechte ich behauptete, daß der Betrag ihrer jährlichen literarischen Gesamtausgabe die Summe von 5000 Thlr. übersteigt.

Nun gibt es aber neben diesen fünf Büchersammlungen manche nennenswerthe und leicht zugängliche Vereinsbibliotheken für besondere Wissenschaftszweige, so z. B. eine Militärbibliothek — die aus etwa 4000 Bänden bestehende Sammlung des Apothekervereins — die 1822 errichtete und vor dem Brande etwa 3000 Bände starke Bibliothek des Gesundheitsrathes — die etwa 2000 Bände starke theologische Bibliothek der St. Katharinenkirche, die schon 1477 gestiftet sein soll — dazu die Bibliotheken zweier pädagogischer Vereine. — Bringt man alle diese wissenschaftlichen Specialbibliotheken mit in Anschlag, so kann man annehmen, daß die bei dem geringen Etat der Stadtbibliothek nothwendig bleibenden Lücken in vielen Stücken durch sie ausgefüllt werden. Ueberdies wird die Stadtbibliothek nicht selten durch große Schenkungen unterstützt. Seit 1835 ist sie durch dieselben um etwa 40,000 Bände gewachsen. Es befinden sich darunter höchst werthvolle Gaben. So erhielt die Bibliothek als Geschenk des Königs von Preußen „Lepsius Denkmäler aus Aegypten und Nubien“, sowie die Werke Friedrich des Großen; der Prinz Adalbert von Preußen schenkte das Reisetagebuch des Prinzen Waldemar über Indien; Herr Rumpff, Ministerresident der freien Städte in Paris, die erste und schönste Ausgabe der Description de l'Egypte. Syndikus Merck und unser Ministerresident in London, Dr. Rücker schenkten: „Salzbergs altchristliche Baudenkmäler Konstantinopels.“ Auch durch ganze Sammlungen wurde die Bibliothek bereichert, so z. B. durch den verstorbenen hiesigen Ministerresidenten Rußlands Herrn von Strume und durch den hiesigen Pastor Dr. Joh. Geffken. Ferner kam die werthvolle hymnologische Büchersammlung des verstorbenen Pastor Rambach an die Bibliothek und die für die Geschichte Schleswig-Holsteins und für deutsche Literaturgeschichte, besonders des 17. und 18. Jahrhunderts, nicht minder werthvolle Sammlung des verstorbenen Dr. Hans Schröder, ersten Herausgebers des hamburgischen Schriftstellerlexikons. Auch überwies der durch sein Wirken zur Verbesserung des Gefängniswesens bekannte Dr. Julius einen großen Theil seiner Bücher bereits bei Lebzeiten der Bibliothek seiner Vaterstadt. Noch manche Namen verdienen hier genannt zu werden; das Erwähnte genügt indes, um zu beweisen, in wie bedeutender Weise die Privattheilnahme den öffentlichen Bibliotheken zu Hilfe kommt. Aber so erfreulich dies ist, so wenig darf man sich doch dadurch

verleiten lassen, dieser Theilnahme allzuviel anheimzustellen. Solche Beiträge sichern ja niemals eine geregelte Erweiterung und für eine solche müßte jetzt unstreitig mehr geschehen, als beim Beginn dieses Jahrhunderts nöthig war. Man stößt zwar in Hamburg selbst nicht selten auf die Meinung, besonders die Stadtbibliothek vertrete im Grunde ein ziemlich unverwerthetes, todttes Capital, das deshalb keiner Vermehrung bedürfe. Einige Beispiele aber werden zeigen, wie dieselbe allein in letzterer Zeit selbst über Hamburg hinaus ihren Nutzen spendet. Durch den ehemaligen Bibliothekar Professor Wolf ist eine Sammlung von Briefen der bedeutendsten Männer seit der Reformationzeit auf die Bibliothek gekommen; Wolf hatte sie aus dem Nachlaß des frankfurter Patriziers von Uffenbach erstanden. Diese Sammlung ist eine reiche Fundgrube geworden für alle historischen Untersuchungen des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine werthvolle Ausbeute lieferten sie dem Professor Tholuck für seine „Vorgeschichte des Nationalismus“. Auch Guhrauer benutzte sie schon in seiner Lebensgeschichte des Rectors Jungius, die übrigens wesentlich aus dem auf unserer Bibliothek bewahrten Nachlaß desselben gearbeitet ist. Wäre Guhrauer nicht zu früh gestorben, so hätte er mit Hilfe jener Briefsammlung ein Leben des Herrn von Voineburg geschrieben, das für die Zeitgeschichte Leibnitzens gewiß interessant geworden wäre. Für deutsche Geschichte haben schon früher Dahlmann, Waitz, Perz und andere aus unserer Bibliothek geschöpft, und in den letzten Jahren für Kirchengeschichte, außer Tholuck, Dr. Bindseil in Halle für die Herausgabe der Schriften Melancthon's, für belgische Geschichte Herr Helbig in Seraing; für Hymnologie Dr. Schneider und Mügell in Berlin, Pastor Stipp in Potsdam und der bekannte Hymnolog Wackernagel; für Studien über das Niederdeutsche Professor Rosegarten in Greifswalde; für das Altdeutsche Hoffmann von Fallersleben; für seine Ausgabe der Pandekten Professor Schrader in Tübingen.

Unter den Fachgelehrten ist es auch nicht mehr unbekannt, daß unsere Stadtbibliothek Achtung gebietet und ist die Aufmerksamkeit auf sie durch unsere hiesigen Gelehrten, die Professoren Petersen und Wurm, die Doctoren Isoler, Klose, Hoffmann und Laurent, sowie durch den Archivar Dr. Lappenberg in den letzten 20 Jahren sehr gesteigert. Theils wiesen die Genannten in Zeitschriften auf das hier Vorhandene hin, theils bezeugten sie durch ihre eigenen aus dem Material der Bibliothek entsprungenen Arbeiten den Werth des hier Vorhandenen.

Allein in Staaten, wo mehr als anderwärts die öffentlichen Institute auch von der öffentlichen Meinung gehegt und getragen werden müssen, darf man mit der Aufmerksamkeit des mehr oder minder engen Kreises von Sachkundigen sich nicht begnügen. Hier muß man streben, von dem Werthe des Instituts auch fort und fort ins größere Publicum Kunde gelangen zu lassen.

Dies geschieht denn auch durch jährliche Berichte der Angestellten, von denen ein kurzes Resumé in die Tagesblätter eingerückt zu werden pflegt. Hauptsächlich trägt auch dieser Aufsatz dazu bei, die Aufmerksamkeit zu heben. Wie er auf der einen Seite Nichthamburgern beweisen mag, daß unsere Stadt an Bibliotheksschätzen reicher ist als man meint, mag er auch manchem Hamburger seinen Zweifel an der Verwerthung dieses Schatzes heben.

Nichts zeigt eclatanter das hier vorhandene Bedürfniß als die jährlichen Berichte über die Benutzung der Bibliothek. Im Jahre 1650 war noch das Ausleihen der Bücher untersagt; 1701 wurde dies nach besonders eingeholter Erlaubniß vom Senat verstatet; 1781 kündigte der damalige Bibliothekar Professor Schütze öffentlich eine weitere Nugbarmachung an. Und wie rechtfertigt er dabei die Nothwendigkeit einer öffentlichen Bibliothek? — Die Gelehrten, sagt er, wollen jetzt besser leben, auch brauchen sie Geld zum Spiel, natürlich können sie deshalb nicht mehr aus eigenen Mitteln so große Bibliotheken halten wie ehemals: daher muß der Staat ihren Bedürfnissen zur Hilfe kommen. Eine seltsame Empfehlung! Jetzt documentirt man den wachsenden Bedarf durch Zahlen. Professor Petersen zeigt, daß in den Jahren um 1838 die Zahl der jährlich ausgeliehenen Bücher zwischen 1200 und 2000 schwankte, während der jährliche Bedarf jetzt auf 5000 gestiegen ist, wovon überdies nur die kleinere Hälfte nach andern Orten geht.

Wenn somit auch hier wie in andern Gebieten die Bedürfnisse mit der Nachfrage wachsen, und die Erfüllung aller möglichen Wünsche so schnell nicht ist, wie die Wünsche selbst, so ist es damit in Hamburg nicht anders als anderwärts. So trivial auch die Wahrheit ist, daß es nirgend vollkommene Institute gibt, so nöthig scheint es doch, sie sich bisweilen ins Gedächtniß zurückzurufen. Man mißachtet im Hinblick auf das Wünschenswerthe nur gar zu leicht und gar zu oft das vorhandene Gute. Zugegeben, daß Hamburgs Institute von dieser Unvollkommenheit keineswegs frei sind, wird man doch die Ueberzeugung gewinnen können, daß Hamburg an seinen Bibliotheken einen bedeutenden geistigen Schatz besitzt, der auch verwerthet wird. Und daß es ihn besitzt, das zeugt doch sicherlich dafür, daß Sinn für geistige Dinge so sehr nicht fehlt, wie man so oft behaupten hört. Daß dies auch im Uebrigen nicht der Fall ist, sollen noch einige folgende Aufsätze beweisen.